

Robin Mettler – *Palast* (2020)

Der Archäologische Dienst des Kantons Bern schloss im Juni 2019 eine Grabung südlich des Bahnhofs Biel ab, die 2018 durch den Neubau der Berner Fachhochschule ausgelöst worden war. Dabei wurden Reste eines jungsteinzeitlichen Dorfes entdeckt. Einen Kilometer von der Grabungsstelle entfernt, im Kunsthaus Pasquart, sind gegenwärtig die vermeintlichen Überbleibsel eines Palastes zu sehen. Wann dieser zum Trümmerhaufen wurde, lässt sich hingegen ohne die Hilfe von Archäolog*innen bestimmen: Der *Palast* wurde 2020 bereits als Ruine erbaut, im Atelier des Künstlers Robin Mettler. Ursprung und Verfall erfolgten hier quasi zeitgleich. Das irritiert, ist aber gar nicht so ungewöhnlich. Bereits in der Vergangenheit wurden in Parks und Landschaftsgärten künstliche Ruinen erbaut. Im 18. Jahrhundert bildeten sie das architektonische Pendant zum Vanitas-Motiv der Barockmalerei. Auch zur Zeit der Romantik wurde das Motiv geschätzt, man denke nur an die eindrücklichen Ruinen in den Gemälden Caspar David Friedrichs.

Mettlers *Palast* eröffnet somit eine Fülle an kunsthistorischen Bezügen, erschöpft sich aber nicht darin. Die mächtigen Säulen, Kapitelle und Gesimse entpuppen sich als *Trompe-l'œil*. Sie sind nicht aus Stein gefertigt, wie es erst den Anschein macht. Anstatt aus Marmor und Granit bestehen die Architekturbauteile aus Styropor und Bauschaum. So spielt der Künstler gleich in mehrfacher Hinsicht mit den Erwartungshaltungen der Betrachter*innen: Das historisch Überlieferte erweist sich als zeitgenössisch, das Beständige als vergänglich, das Luxuriöse als profan, das Schwere als leicht. Nicht zuletzt wird die Erhabenheit alter Macht- und Prachtbauten ironisch-kritisch gebrochen.

Dieses spielerische Moment zeigt sich auch in Mettlers Herangehensweise. Bewusst entscheidet er sich für Styropor und damit für ein Material, das ein zügiges und unkompliziertes Arbeiten ermöglicht. Die Elemente der raumgreifenden Installation lassen sich nach Belieben erweitern und neu arrangieren, abgestimmt auf die jeweilige räumliche Situation. Die architektonischen Versatzstücke gleichen einem Baukasten, der zur Konstruktion neuer Bauten genutzt werden kann. Damit nimmt der Künstler dem Vanitas-Motiv, das mit der Idee der Ruine verknüpft ist, seine existentielle Schwere. Als Zeitdiagnose verstanden, erweist sich das Werk als zweideutig: Der *Palast* trägt in seiner Formsprache die Vergangenheit in sich, erinnert an Ausgrabungsstätten und kulturelles Erbe. Gleichzeitig verweist das Baukastenprinzip auf das potenziell Mögliche und Zukünftige. Pendelnd zwischen diesen Polen, klingt ein Gefühl von Instabilität an, das – je nach Sichtweise – als Abbruch, Umbruch oder Aufbruch interpretiert werden kann.

Jana Bruggmann

Jana Bruggmann, *1985 in St. Gallen, lebt in Luzern, ist Kunst- und Geschichtswissenschaftlerin und arbeitet als Kuratorin am Nidwaldner Museum in Stans. Bruggmann hat im Masterstudiengang Curatorial Studies an der ZHdK studiert und promoviert an der Freien Universität Berlin im Fach Neueste Geschichte / Zeitgeschichte. Sie war u.a. am Kunsthaus Zug und am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz tätig. In Zug, Luzern, Zürich und im Engadin war sie an Ausstellungsprojekten beteiligt und ist Mitbegründerin der interdisziplinären Gesprächsplattform «diskursive». Als Autorin und Kunstkritikerin verfasste sie zahlreiche Beiträge für Ausstellungskataloge, Fachzeitschriften und Zeitungen, darunter Die Zeit und das Kunstbulletin.